

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 92 Bydgoszcz, 22. April Bromberg 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Kritz.

(7. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Aber Kablinskis Gesicht überzog sich jäh mit Erstarrung. Es wurde Eis. Er sah unbewegt irgend wohin auf Juranitschs Weste.

„Ich weiß", sagte er zwischen schmalen Lippen, „mit Golowin."

Juranitsch schloß bestürzt die Augen — sekundenlang. Dann riß er sie auf.

„Was!" rief er völlig ratlos, völlig überrumpelt, „Sie wissen es schon? Jesus Maria! Und tun nichts dergleichen, stehen ruhig da und sagen: Ich weiß, mit Golowin? Ja, aber — Menschenskind, das ist doch eine fürchterlich aufregende Angelegenheit! Wenn Madeleine —" Er biß sich auf die Lippen. Zum Donner, war er ein altes Waschweib geworden? Wie konnte man sich so gehen lassen! Es war unverzeihlich.

„Ich verstehe nicht", sagte Kablinski denn auch prompt, „wenn Madeleine — was? Was wollten Sie sagen? Sein Ton war kalt, drohend, herausfordernd.

Juranitsch krümmte sich innerlich vor Wut und Scham. Was hatte er da angerichtet! Hier stand dieser Mann Kablinski, im Begriffe, sich mit Madeleine zu verloben, und man begann von Golowin zu erzählen! Wie der Ochs im Porzellanladen. Aber nun gab es kein Zurück mehr. Vielleicht ging es so:

„Ich will Ihnen etwas sagen, Doktor", begann er, ganz vertraulich, bieder, väterlich, „ich bin ein alter Freund der Rados. Ich kannte Madeleine, da war sie noch so" — er streckte die Hand nach unten, als wollte er einen kleinen Hund streicheln, — „ein offenes Wort von einem alten Mann werden Sie nicht übelnehmen, Doktor, dazu kenne ich Sie viel zu genau."

Die Berufung auf das Silberhaar schien jedoch keinen erwähnenswerten Eindruck zu machen.

Kablinskis Haltung veränderte sich nicht. Es war durchaus die Haltung von jemand, der bereit ist, sich zu wehren und unverzüglich um sich zu beißen.

Juranitsch merkte es wohl.

Bedächtig fuhr er fort: „Wenn wir rückblickend — es sind ja schließlich schon drei Jahre her — den Fall Golowin betrachten, mein Gott — Madeleine war ja fast noch ein Kind! In diesem Alter ist man fremden Einflüssen leicht zugänglich, und die Eindrücke sind noch sehr intensiv. Verstehen Sie mich wohl: Madeleine ist natürlich ein anderer Mensch geworden und längst über alles hinaus. Aber ich denke doch, man müßte vielleicht darauf achten, daß sie nicht irgendwelchen Beunruhigungen ausgesetzt wird. Dieser Mensch ist ja ein Desperado. Man weiß nie, was er insgeheim ausheckt. Habe ich nicht recht?" Er neigte sich ein wenig vor und sah Kablinski treuherzig ins Gesicht.

Kablinski gab nicht gleich Antwort. Die Muskeln an seinne eckigen Kiefern spielten. Die Nasenflügel bebten ein wenig. Wie unwichtig, was dieser alberne Greis spricht. Steckt in alles seine Nase. Aber das ist es nicht. Es ist etwas anderes. Es ist die ganz natürliche, ja selbstverständliche Überzeugung, daß Madeleine immer noch Golowin liebt. Die Eindrücke sind „intensiv", sagt er? Das kann er nicht anders gemeint haben. Und es ist nicht allein seine Meinung, es ist die Meinung aller. Aller!

Kablinski fühlte jäh etwas in sich sinken. Ein sausendes Schwindelgefühl erfaßte ihn. Er sah wie durch einen Nebel. Fieberhaft jagten seine Gedanken. Er sah jede Situation, jedes Beisammensein, hörte jedes Gespräch mit Madeleine. Die geringste Andeutung genügte, um ihn immer wieder in die gräßlichen, fürchterlichen Abgründe zu schleudern. Gestern sagte sie: Das Leben ist eine Kette von Unzulänglichkeiten. Oder so ähnlich. Ein Gemeinplatz. Aber warum sagte sie es? Bezog sie es auf mich? Ist sie nicht glücklich? Liebt sie mich nicht? Es schnürte ihm die Kehle zu. Welche endlose, qualvolle Marter. Wie in einem schweren Traum, der sinnlose Bilder gespenstisch ineinanderschiebt, sah er Madeleines Hände, er fühlte die kühlen, spitzen Finger in seinem Nacken. Sie liebt mich, dachte er gehetzt, sie liebt mich, wie es ihre Natur ist. Mehr lieben kann sie nicht. Und es gibt keinen Mann außer mir. (Hunderttausendmal gedacht, in durchwachten, zerwühlten, quälenden Nächten . . .)

Hinter der hohen, reinen Stirn schien alles in bester Ordnung. „Gewiß", hörte man sich sagen, „Sie haben schon recht. Herrn Golowin ist alles mögliche zuzutrauen. Aber was Madeleine betrifft — ich glaube wirklich nicht, daß sie Beunruhigungen irgend welcher Art noch zugänglich ist." Kablinski warf den Kopf zurück und ließ langsam, gelassen, den Rauch aus seinem Munde aufsteigen. Ich muß sofort zu ihr hinauf. Ich muß sie sofort sprechen. Ich muß wissen, warum sie gesagt hat, das Leben bestehe aus Unzulänglichkeiten. Ich muß wissen, ob sie mich liebt.

„Freilich", versetzte Juranitsch, glücklich, die gefährliche Klippe überwunden zu haben, „Sie müssen es am besten wissen. Sie kennen ja Madeleine, wie sonst niemand."

Kablinski sah immer noch zur Decke empor, hielt die Zigarette ein wenig vom Körper ab.

Wie wahr, dachte er. Ich müßte es wissen. Niemand kennt Madeleine so gut wie ich. Sehr richtig. Aber niemand kennt sie auch so wenig wie ich. Niemand weiß so wenig wie ich, ob sie mich liebt. Ohne Zweifel ist die alte Jeliza über Madeleines Gefühlswelt besser informiert als ich selbst, Jeliza, die Magd, die steinalte Hexe.

„In all den Jahren", fuhr Juranitsch fort, „ist mir Madeleine sehr ans Herz gewachsen. Niemand freut sich mehr und aufrichtiger, sie glücklich zu sehen, als ich. Das ist keine Phrase."

„Madeleine schätzt Sie sehr", sagte Kablinski, obwohl er sich überwinden mußte, denn er log nur widerstrebend. „Hoffentlich werden Sie ihr auch in Zukunft Ihre Freundschaft erhalten. Gute Freunde sind selten." Mit einer der schnellen, völlig überraschenden Wendungen, die ihm eigen

waren, zog er plötzlich die Uhr und hob sie stirnrunzelnd hoch. „Zehn über acht! Jetzt wird es aber doch wirklich Zeit —" Er steckte die Uhr in die Tasche. „Sie entschuldigen mich gewiß. Ich muß doch jetzt wirklich sehen —" Er sprach den Satz nicht zu Ende, tippte dem Polizeipräsidenten auf die Schulter und lief schon die Treppe hinauf.

Ohne anzuklopfen trat er in Madeleines Zimmer . . .

8.

Madeleine stand vor dem dreiteiligen Spiegel, die Arme ausgebreitet, eine Zigarette schräg im Mundwinkel und beobachtete mit einem verkniffenen Auge die langsamen, zitterigen vergilbten Pergamenthände der alten Dienerin, die neben ihr auf dem Boden kniete und einen losgetrennten Saum nähte. Im Spiegel sah Madeleine Kablinski eintreten. Ohne ihre Haltung zu ändern, sagte sie, wobei die Zigarette zwischen ihren Lippen sich auf und nieder bewegte:

„Nicht schimpfen, Liebling! Es geht alles schief heut abend. Zuerst bekam ich keinen Friseur und dann einen schlechten; dann — ich war schon fertig — ist mir eine Masche am Strumpf losgegangen und soeben, beim Anziehen der neuen Schuhe, habe ich mir mit dem Absatz den Saum vom Kleid aufgerissen. Unglück über Unglück! Aber gleich bin ich fertig. Wie gefalle ich dir?"

„Wenn du dich umdrehst, dann werde ich es dir sagen", versetzte er verstimmt, „vorläufig sehe ich nur deinen Rücken."

Er fühlte sich leer und entmutigt. Warum begrüßte sie ihn nicht, warum sah sie ihn nicht an, warum freute sie sich nicht über seine Gegenwart?

„Gleich", sagte sie, „gleich bin ich fertig. Sind die ehrenwerten Gäste ungeduldig?" Plötzlich nahm sie die Zigarette aus dem Mund. „Jeliza!" rief sie entsetzt, „du riechst wieder nach Knoblauch!"

Jeliza hob ihr zerknittertes, braunes, von hundert Falten und Fältchen zerrissenes Gesicht empor.

„Du täuscht dich, Schätzchen! Du riechst vielleicht die neuen Schuhe?"

„Lüg nicht!" sagte Madeleine, während sie im Spiegel Kablinski zuzwinkerte, „seit wann riechen neue Schuhe nach Knoblauch?"

„Das Leder, Schätzchen", rief die Alte eifrig, „manchmal riecht es so."

„Mach weiter", entgegnete Madeleine, „halte keine Reden. Es ist ja doch alles Lüge."

Die Alte senkte bekümmert den Kopf und nähte hastig, mit zitternden Händen weiter, wobei sie vor sich hinbrummelte.

„Was sagst du?" fragte Madeleine und blickte durch den Spiegel auf Kablinski.

„Es ist die Nacht von Johannis", sagte die Alte mit deutlichem Vorwurf. „Du weißt doch, Schätzchen, die Nacht der bösen Geister."

„Ach so", sagte Madeleine befriedigt, „also doch Knoblauch! Du hast dich damit eingerieben. Jetzt, meinst du, haben die bösen Geister keine Gewalt über dich."

Jeliza schwieg beleidigt.

Madeleine lachte. „Du solltest es auch tun", rief sie, über die Schulter hin, Kablinski zu, „man kann nie wissen."

Er witterte sofort eine versteckte Anspielung, aber Genaues vermochte er sich nicht vorzustellen. Wußte sie, daß Golowin in der Stadt war? Ausgeschlossen! Oder doch —? Sie war so heiter, so ruhig und ausgeglichen — seltsam. Hatte dies etwas zu bedeuten? Er wußte es nicht.

„Ich", gab er zur Antwort, „fürchte keine bösen Geister. Ich fürchte nur böse Menschen."

„Bist du schlecht gelaunt?" fragte sie und zog die eine Augenbraue kaum wahrnehmbar hoch.

„Du bist nicht nett zu mir", sagte er und sah starr vor sich hin auf den dicken, weichen Teppich.

„Ach, Liebling", versetzte sie, während sie ungeduldig von einem Fuß auf den andern trat, „ich bin immerfort und ohne Unterlaß nett zu dir — viel zu nett. Du merkst es nur nicht."

Er zuckte die Achseln.

„Möglich. Dann ist die Unzulänglichkeit durchaus auf meiner Seite."

Madeleine gab keine Antwort.

Kablinski setzte sich auf den Bettrand, stützte die Ellenbogen auf die Knie und spähte in den Spiegel.

Madeleines Gesicht erschien ihm wächsern, fremd und unbekannt. Sie hatte sich für diesen Abend geschminkt. Sie tat es sonst nie — einfach aus Trägheit, er wußte das.

Sie lebte in dem großen, steinernen Haus und dem finsteren, verwachsenen, wilden Park wie eine Verbannte. Immer seltener sah man sie in der Stadt — hin und wieder besuchte sie eine Buchhandlung oder kaufte Grammophonplatten ein.

Die jungen Mädchen in Boguslawa (obwohl sie aus dem Zimmer geschickt wurden, wenn — zum ach, wievielten Male? — über die Sünde der Madeleine Rado mit breitem Behagen Gericht gehalten wurde) sahen sie dann wohl flüchtig aus dem großen, dunklen Automobil steigen und in einem Laden verschwinden, und sie stießen sich heiß, jäh erregt und gebannt die Ellenbogen in die Rippen und ihre nichtigen Gespräche verstummten. Die Rado!

Mit langen, weiten Schritten, zumeist in einem zerknitterten, nicht mehr sauberen Trenchcoat, die Hände tief in den Taschen vergraben, das offene, locker auf die Schulter fallende roßbraune Haar unbedeckt, schritt sie über das jämmerliche Pflaster, den Blick immer zwei Meter vor sich auf den Boden gerichtet, mitunter mit leicht gerunzelter Stirn, so, als wäre sie in tiefem Nachdenken begriffen. Sie sah niemanden an, und wurde sie gegrüßt, dann dankte sie, ohne den Blick zu heben, mit einem fast unmerklichen Senken des Kopfes.

Die jungen Mädchen hielten den Atem an. Sie hatten, weil sie junge Mädchen waren, nicht die gleichen Überzeugungen, die in den dumpfen Stuben ihres Familienkreises herrschten. Ihnen verdichteten sich die unzähligen Gerüchte, die über Madeleine Rado seit Jahr und Tag in immer neuer Gestalt und ewig unausrottbar im Gange waren, zu einem geheimnisvollen Strahlenkranz, der sie umgab wie eine Wolke. Die Mädchen und jungen Frauen, wenn sie auch etwa so taten, als wären sie von gerechter Entrüstung erfüllt über das Leben der Madeleine Rado, in ihren innersten Herzen neideten sie ihr doch gerade jene unbekannten, nur in der eigenen Phantasie geborenen Sünden, um derentwillen sie, in ihrer trüben Einfalt, sich besser zu dünken vermeinten.

Die Rado — war das nicht eine Gestalt wie herübergeweht aus dem großen, gefährlichen, wunderbaren Leben, Sinnbild aller heißen Wünsche, die man je erträumt, Hauch einer fremden, blühenden Welt, die man erschauernd ahnt? Ja, nur die eigene belanglose Winzigkeit, die wie ein Stachel im Herzen saß, ließ einen die Nase rümpfen und zynische Bemerkungen machen — etwa über die Schuhabsätze, die flach und vielleicht ein wenig schiefgetreten waren, über den ausgefransten, nachlässig um den Hals geschlungenen Schal oder das flatternde unbändige Haar; allein in Wirklichkeit fühlte man mit jeder Faser, daß die Rado unerreichbar war, die Erste in weitem Umkreis, man fühlte es mit Bewunderung, Mißgunst und Ohnmacht!

Daß Madeleine Rado sich dem lächerlichen, kleinstädtischen Wettlauf all dieser jungen Provinzmädchen nach Eleganz, Aufwand und Ansehen einfach entzog, daß sie gar nicht den Wunsch hatte, in dieser Stadt die Erste zu sein, eine Rolle zu spielen oder in irgendeine Konkurrenz zu treten, gerade das — so sehr es auch alle ehrgeizigen Geschöpfe entmutigte — sicherte ihr, die gar nichts darum gab, den Platz an der Spitze.

Sie ging nicht in Gesellschaften, sie hatte keine Freundinnen. Es gab nur wenige Menschen in Boguslawa, die den Klang ihrer Stimme kannten.

Mitunter war es in früheren Jahren geschehen, daß der alte Rado mitten in der Nacht mit einer glanzvollen Gesellschaft, die er von weither und aus fremden Ländern zur Jagd nach Boguslawa eingeladen hatte, in der einzigen Bar der Stadt, im Odeon, auftauchte, sichtlich von dem Wunsche beseelt, seinen welterfahrenen Gästen ein Kuriosum zu zeigen. Dies waren die seltenen Augenblicke, da

man Gelegenheit hatte mit Muße und vor Neugierde brennenden Augen Madeleine Rado zu beobachten. Da freilich hatte sie kein verwaschenes Tenniskleid an oder gar die alte, ölbefleckte graue Flanellhose, in der sie wiederholt gesehen worden war. Da trug sie Kleider, wie sie kein Auge je in Boguslawa erblickt hatte — obwohl es ihr nicht anzusehen war, ob sie diese oder jene Art der Kleidung bevorzugte, denn sie bewegte sich immer mit der gleichen kühlen, geschmeidigen Anmut.

Überhaupt — je länger und eingehender man an solchen seltenen und ungewöhnlichen Abenden sie betrachtete, um so mehr mußte man zu der Feststellung kommen, daß es das hervorstechendste Merkmal ihrer Persönlichkeit war, keine hervorstechenden Merkmale zu besitzen.

(Fortsetzung folgt.)

Fährfrau! — Hol über!

Eine Geschichte von Erich Hoinkis.

Das Fährhaus Eichenau gehört zu den einsamsten am ganzen Strome. Gerade deshalb wirkt es wohl auf jeden Neuling so unvergeßlich eindrucksvoll. Es ragt wie eine kleine energische Burg beherrschend auf einem niedrigen gedrungenen Hügel diesseits des Hochwasserdammes im Schutze von fünf reckenhaften Rieseneichen, deren grimmiger schwarzgrauer Rindenpanzer im Laufe der vier Jahrhunderte ihres Lebenskampfes von unzähligen Blitzeinschlägen ehrenvoll ausgezeichnet ist.

Selbstverständlich wächst in solcher Umgebung seit Jahrhunderten auch ein entsprechend hartes lebenstüchtiges Menschengeschlecht. Sogar der Familienname dieser Einsiedler scheint, naturverbunden, hier gewachsen zu sein: „Hagen". Die Männer werden immer riesige, bärenstarke, blitzschnelle Kerle. Und die heranwachsenden Hagentöchter, die sich nach langer Umwerbung immer nur von mindestens ebenbürtigen Jungmännern aus den weit entfernten liegenden reichen Bauerndörfern zu neuer Familiengründung holen lassen, nehmen von hier als Erbgut immer fünf unbezahlbare Brautgeschenke mit: Herrlichen, feierlichen Wuchs, seltsam blühende Schönheit, bedingungslose Zuverlässigkeit, härteste Kraft und Gesundheit und . . . trauernd . . . die unwandelbare Sehnsucht nach dem von Kindheit an vertrauten großen Strome. Dieses Letzte ist das Bedeutungsschwerste. Denn der sonst so geheimnisvolle Strom ist hier in seinem meilenlangen schweigenden Dahingleiten durch unübersehbare Eichenwaldparadiese ein unübertrefflicher Märchenerzähler für Kinder und für solche Erwachsene, die das schöpfungsnahe kindsame Horchen ihr Leben lang nicht verlernen.

Im trostlosen Winter 1918/19 hatte das Fährhaus Eichenau nun schon seit August 1914 keinen Fährmann mehr. Nur noch eine Fährfrau, die jedoch diesen schweren uralten Männerdienst mit Manneskraft während der viereinhalb Weltkriegsjahre ausübte.

Der Fährmann Rolf Hagen war als Reservist mit einer schweren Steilfeuerbatterie am zweiten Mobilmachungstage ins Feld gerückt. Der Abschied von seiner jungen stolzen Frau, Tochter eines alten schweigsamen Oderschiffers, vollzog sich fast wortlos. Wie das bei schwerstem Scheiden zwischen starken Menschen wohl immer zu sein pflegt. Blick und Händedruck, ohne gefährlichen Abschiedskuß, sagen alles das, was noch so eindringliche Worte in diesem Augenblick nicht mehr ausdrücken können. Ruhig und anscheinend unbewegt war der hochgewachsene Mann vom Haushügel hinab den kurzen Fußweg auf die Landstraße hinübergegangen, auf der er bald darauf, ohne sich noch ein einziges Mal winkend umzuwenden, im dichten Auenwalde verschwand. Er konnte den urmenschenhaft rasenden Sehnsuchtsschrei der Frau, die wie gebannt im Nachschauen sich verzehrte, den Wildweibschrei: „Komm wieder!" nicht hören. Denn die regungslos stillstehende Odertochter kämpfte den Schrei nieder hinter ihren harten, schmerzhaft zusammengepreßten Zähnen. Aber sie hätte ihn doch wohl nicht verschweigen können, wenn sie noch gesehen hätte, daß der so ruhig und fest dahingehende Mann nach ein paar hundert Metern im schützenden vertrauten Walde doch erschüttert stehen blieb, mit beiden Händen seinen Kopf umklammerte und stöhnend dachte: „Gott sei Dank!" . . . Sie hat nicht geschrien!"

Viereinhalb Kriegsjahre lang hatte Frau Hagen bei jedem Wetter den harten verantwortungsvollen Dienst an der Kahnfähre Eichenau zunächst in ihrer kleidsamen Frauentracht, später, als die wenigen zurückgebliebenen Halbmannsleute immer dreister und zudringlicher wurden, in rauher, herrischer Männerkleidung getan. Einmal hatte sie trotzdem einen frechen Burschen, der gierig die entbehrende Frau in ihr witterte, während der Überfahrt mitten auf dem Strom entgegen allen Fährgerechtigkeiten über Bord schleudern müssen und hatte ihn dann, da der Frechling nicht einmal schwimmen konnte, rasch kurz vor dem Ertrinken am Rockkragen gefaßt und ihn immer wieder ins Wasser versenkend an das andere Ufer übergesetzt. Drüben hatte sie ihm nach der Landung nur ruhig gesagt: „Du Lump!" Ein paar Gesinnungsgenossen des Rüpels hatten diese beschämende Abfuhr vom Damme aus begeistert mit angesehen und hatten in allen Ortschaften der Umgegend den ohnehin schon großen Ruhm dieser einzigartigen Fährfrau ungewollt fast ins Ehrfürchtige anwachsen lassen.

Aber Rolf Hagen hatte sich nach dem 3. August 1914 nie mehr gemeldet. Es hieß, er sei „vermißt". Aber niemand konnte Auskunft geben. Die Steilfeuerbatterie, zu der Rolf Hagen gehört hatte, war geheimnisvoll verschollen. Die Heeresdienststellen, bei denen sich Frau Hella erkundigte, gaben ausweichenden Bescheid. Aber Frau Hella stand oft, spätabends, frühmorgens, mittags und mitternachts an ihrem vertrauten Strome und hörte mit kindhaft inbrünstiger Hingabe seine einförmige, sichere, beruhigende und aufregende Botschaft: „. . . Er kommt! . . . Er kommt! . . . Er kommt! . . . Paß auf! . . . Er kommt! . . . Paß auf!"

Dann liebte Frau Hella den Strom immer noch viel mehr als sonst schon, durch und durch erschauernd. Und alle Zweifel über den Verbleib Rolf Hagens, dem sie leider doch nicht nachgeschrien hatte: „Komm wieder!", konnte sie unterdrücken mit der festen, unablässig wiederkehrenden Gewiß-

---

Der Sämann

Den Acker hat der Pflug bestellt,
Die Egge fegt die Furchen glatt, —
Nun geht der Sämann durch die Welt,
Mit sich'rer Hand wirft er die Saat.

Zwei Schritt, ein Wurf! Weiß bauscht das Tuch
Sich körnerschwer um Hals und Leib.
Hoch schwirrt um ihn der Taubenflug, —
Zwei Schritt, ein Wurf, — der Gleichklang bleibt!

Die Sonne steigt und trinkt den Tau, —
Zwei Schritt, ein Wurf; wie heiß die Bahn!
Von ferne glänzt das Tuch der Frau,
Sie bringt das Mittagsmahl heran.

Nun wischt er aus der Stirn den Schweiß,
Verstaut im Wagen Saat und Tracht, —
Die Scholle dampft, — er lächelt leis:
Bald ist das schwere Werk vollbracht.

Sein Jüngster reckt sich auf den Zeh'n,
Er jauchzt und kräht . . . wie schön die Welt!
Wenn abends ferne Glocken geh'n.
Liegt saatgesegnet auch das Feld!

Ferdinand Bruger

heit: „Der Strom weiß es. Ich muß ihm glauben. Rolf Hagen kommt wieder! . . . Paß auf!"

*

Da kam der 31. Dezember 1918. Und mit ihm nun doch die Verzweiflung! Denn morgen, am 1. Januar 1919, mußte Frau Hella die Fähre einem neuen Fährmann übergeben. Die alte Familienüberlieferung war, wie tausendfältig anderswo auch, durch die rote Revolution aufgehoben und abgeschafft. Nur diese eine Nacht durfte Frau Hella noch hier hausen. Nur diese eine Nacht konnte sie noch auf die Zusicherung des Stromes vertrauen: Er kommt! . . . Er kommt! . . . Paß auf . . . Er kommt!

Es war eine schwere Schneesturmnacht. An allen festgeklammerten Fensterläden des Fährhauses rüttelten und tobten die Sturmstöße. Die fünf uralten Eichen dröhnten: Ruhe! . . . Er kommt! . . . Aus dem Schneesturm schlug ein Blitz in die Eiche vor der Haustür, so schmetternd, daß die Fensterscheiben an der Hausfront voll klirrendem Jubel wie bei einem Polterabend in die Wohnstube sprangen. Da wußte Frau Hella Hagen plötzlich: Ich muß noch einmal als Fährfrau über den Strom fahren! Mir ahnt, als wartet drüben einer. Rufen hören kann ich ihn bei dem Sturme nicht! Wenn wirklich einer drüben wartet, dann ist er in höchster Not. Denn gegen den eisigen Sturm die sechs Kilometer zurück nach Moorlache, das schafft er nicht mehr. — Es läßt mir keine Ruhe! Da drüben ist einer in Not! Das spüre ich! Den muß ich holen! Letzte Tat als Fährfrau! Raus!

Mit diesem funkelnden Willen schlüpfte die Frau geschmeidig in die geteerte Sturmjacke, stemmte sich gegen die eichene Haustür, die von dem Sturmdruck wie zugenietet war und doch dem zähen Gegendruck der Frauenschulter plötzlich einladend nachgab: Komm! . . . . Gleich darauf krachte die Tür donnernd wieder zu: Los! Schrittweise kämpfte sich die Frau durch den Sturm, der ihr mit seinen preschenden Eisnadeln immer wieder die Augen verschloß, beim zuckenden Schein ihrer elektrischen Taschenlampe durch die heulende Finsternis hinunter nach dem heute im ersten Eisgang dumpf grollenden Strome. Sie zwang den klobigen Fährkahn mit dem knatternden Sturmsegel, das ihr die Windwucht immer wieder höhnisch zuschlagend aus den Händen riß, zwischen den knorpelnden, knirschenden, knurrenden, kreisrunden Eisschollen erbittert und verbissen über den Strom, dessen Stimme sie heute wie noch nie zuvor in der unheimlichen Finsternis brausen und dröhnen hörte: Hol' über . . . Hol' über . . .

Drüben, am Anlegeplatz der Fähre, war niemand! Nur der Sturm und die keuchende Dunkelheit und das rasende Schneegestöber! Auf einmal stolperte die suchende Frau über einen lang hingestreckten, schon halb schneeverwehten Mann. Sie leuchtete ihm mit der Taschenlampe in das erschreckend abgemagerte, schneenasse Gesicht. Gleich darauf holte Frau Hella den unbändigen unterdrückten Abschiedsschrei von 1914 nun als sturmübergellenden Wiedersehensschrei nach!

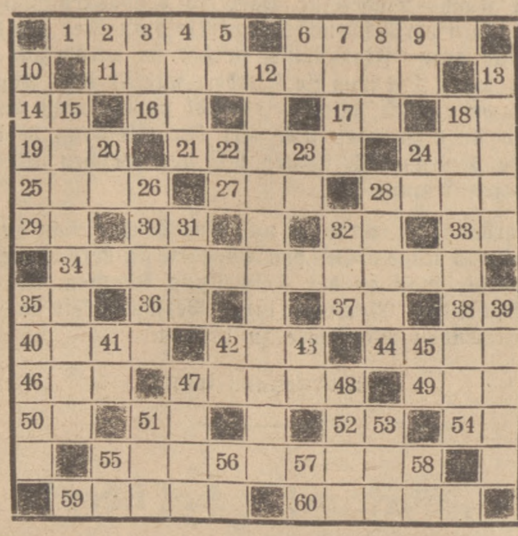
Der lange, knochige Mann in zerlumpter feldgrauer Uniform, der hier erschöpft bereits dem Erfrierungstode entgegenschlief, war Rolf Hagen! (Rolf Hagen, der bei endlicher Rückkehr aus grausamster sibirischer Gefangenschaft nun kurz vor der heimatlichen Fähre, skorbutkrank, zusammengebrochen war.)

*

Heute fährt der alte, schon stark ergraute Riese Rolf Hagen, wie immer, als ob inzwischen nichts Besonderes geschehen wäre, ruhig das 25pfündige, sechs Meter lange Stechruder in die freundlichen Stromstrudel, immer andächtig einstemmend, schweigsam allerlei ernstes und lustiges, ahnungsloses Volk herüber und hinüber. Und die trotzige Fährmannsburg auf dem Hügel hinter dem Hochwasserdamme unter den fünf Rieseneichen leuchtet freudig in die Landschaft:

Hier wohnt die Fährfrau Hella Hagen mit fünf neuen, kernigen Hagenbuben und einem prächtigen, verträumten neuen Dornröschen!

Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Gleichwort für Kummer. — 6. Antike Göttin. — 11. Besonders präparierter Gummi. — 14. Siames. Geldrechnungsstufe. — 16. Umstands- und Bindewort. — 17. Abkürzung für Metertonne. — 18. Umstandswort. — 19. Fürwort. — 21. Werkzeug. — 24. Eingang. — 25. Honig. — 27. Nebenfluß der Saale. — 28. Weiblicher Vorname, Kurzform. — 29. Chemisches Zeichen für Erbium, altnordischer Kriegsgott. — 30. Flächenmaß. — 32. Italien. Tonbezeichnung. — 33. Chemisches Zeiches für Natrium. — 34. Bestandteil der Orgel. — 35. Abkürzung für pianissimo. — 36. Ausruf. — 37. Abkürzung für exempli causa (zum Beispiel). — 38. Abkürzung für nota bene. — 40. Begrenzung des Wassers. — 42. Papageienart. — 44. Anrede, Gebieter. 46. Abkürzung für Texas. — 47. Kurort an der Riviera. — 49. Teil der Takelung. — 50. Fürwort. — 51. Italienische Tonbezeichnung. — 52. Aegyptischer Sonnengott. — 54. Fürwort. — 55. Schutzhülle des Baumes. — 59. Hauptort einer ital. Provinz. — 60. Volkstümlicher Name für Georg.

Senkrecht: 2. Ausruf des Staunens. — 3. Teil des Wagens. — 4. Adelsrang. — 5. und (lateinisch). — 6. Fürwort. — 7. Biene. — 8. Pflichtenkreis. — 9. Chem. Zeichen für Nickel. — 10. Große Menge. — 12. Dichter der Ostmark. — 13. Halbinsel Griechenlands. — 15. Kulthandlung der alten Völker. — 18. Altarisches Heilszeichen. — 20. Produkt des Huhnes. — 22. Wie 20. senkrecht. — 23. Abkürzung für laeva manu (linker Hand) in der Notenschrift. — 24. Chemisches Zeichen für Tellur. — 26. Körperbeschaffenheit. — 28. Fischbrut. — 31. Wildart. — 32. Bezeichnung einer Schiffsseite. — 35. Truthahn. — 39. Verlobtes Mädchen. — 41. Lateinisch aus „ehemalig". — 42. Faultierart. — 43. Zeichen für Azote (Stickstoff). — 45. Fürwort. — 47. Zahlwort. — 48. Fluß in Mittelitalien bezw. männl. Rufname. — 51. Gleichwort für selten. — 53. Abschiedswort. — 55. Chemisches Zeichen für Beryllium. — 56. Italienische Tonbezeichnung. — 57. Busen der Zuidersee. — 58. Fürwort.

*

Rätsel.

Dem Kapitän gehört es an;
Doch niemals hat's der Steuermann,
Der Vollmatrose, Maat. —
Der Leichtmatrose nennt es sein.
Der Schiffsarzt? Ja.
Der Bootsmann? Nein.
Nun, lieber Leser, rat!

Zakład graficzny i miejsce odbioia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.